

btb

Rebecca Serle
In fünf Jahren

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Judith Schwaab*

btb

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »In five years«
bei Atria Books, Simon & Schuster Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2022,

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2020 by Rebecca Serle

Covergestaltung: semper smile, München,

nach einem Entwurf von SimonandSchuster

Covermotiv: © Pand P Studio/Shutterstock; Reservoir Dots/Shutterstock

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL - Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77014-4

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

*Für Leila Sales,
die die vergangenen fünf Jahre zum Leuchten gebracht hat,
und die fünf davor auch.
Wir haben es geträumt, weil es bereits geschehen war.*

Die Zukunft ist das Einzige, bei dem du sicher sein kannst,
dass sie dich nicht im Stich lässt, Junge, hatte er gesagt.
*Die Zukunft wird dich immer finden. Bleib stehen, und sie
findet dich.* So wie das Land eben zum Meer muss.

Marianne Wiggins, *Evidence of Things Unseen*

Über die Brücke nach Manhattan zu gehen.

Kuchen.

Nora Ephron

1

Fünfundzwanzig. Jeden Morgen, bevor ich die Augen aufmache, zähle ich bis fünfundzwanzig. Das ist eine meditative Technik zur Beruhigung, die dem Gehirn dabei hilft, sich besser zu erinnern, zu konzentrieren und achtsam zu sein, doch der eigentliche Grund, warum ich es tue, ist, dass mein Freund David genau so lange braucht, um neben mir aus dem Bett zu steigen und die Kaffeemaschine einzuschalten. Und so lange dauert es auch, bis ich die frisch gemahlene Bohne rieche.

Sechsdreißig. So viele Minuten brauche ich, um mir die Zähne zu putzen, zu duschen, mein Gesicht mit Gesichtswasser zu reinigen, ein Serum, Tagescreme und Make-up aufzutragen und mir für die Arbeit ein Outfit auszusuchen. Wenn ich mir die Haare wasche, sind es dreiundvierzig.

Achtzehn. So lange brauche ich zu Fuß von unserer Wohnung in Murray Hill bis zur East Forty-Seventh Street, wo die Kanzlei Sutter, Boyt & Barn ihren Sitz hat.

Vierundzwanzig. So viele Monate sollte man meiner Meinung nach mit jemandem zusammen sein, bevor man sich eine gemeinsame Wohnung sucht.

Achtundzwanzig. Das richtige Alter, um sich zu verloben.

Dreißig. Das richtige Alter, um zu heiraten.

Mein Name ist Dannie Kohan. Und ich glaube an ein Leben nach Zahlen.

»Viel Glück für das Bewerbungsgespräch«, sagt David, als ich in die Küche komme. Heute. 15. Dezember. Ich trage einen Bademantel und habe mir ein Handtuch um die Haare geschlungen. Er ist immer noch im Schlafanzug, und sein braunes Haar zeigt für jemanden, der noch nicht mal die Schallgrenze von dreißig überschritten hat, einen bemerkenswert hohen Anteil an Grau, aber mir gefällt es. Er sieht dadurch würdevoller aus, besonders, wenn er seine Brille trägt, was er oft tut.

»Danke«, sage ich. Ich schlinge die Arme um ihn, küsse ihn auf den Hals und dann auf die Lippen. Ich habe mir bereits die Zähne geputzt, aber David hat morgens nie schlechten Atem. Nie. Als wir uns damals gerade erst kennengelernt hatten, dachte ich, er stehe vor mir auf, um sich rasch ein bisschen Zahnpasta auf die Zähne zu schmieren, doch als wir dann zusammenzogen, stellte ich fest, dass er von Natur aus frischen Atem hat. Er wacht einfach so auf. Von mir kann man das nicht behaupten.

»Kaffee ist fertig.«

Er blinzelt mich an, und mir geht das Herz auf bei dem Gesicht, das er dabei macht, wie zerknittert es aussieht, wenn er versucht, etwas zu erkennen, aber seine Kontaktlinsen noch nicht drin hat.

David holt einen Kaffeebecher aus dem Regal und schenkt mir ein. Ich gehe zum Kühlschrank, und als er mir die Tasse reicht, gebe ich ein bisschen Kaffeeweißer dazu. Coffee Mate, Haselnussgeschmack. David hält das für Frevel, aber er sieht es

mir nach. Genau so ist er: ein Mann mit einer festen Meinung, aber großzügig.

Ich nehme meine Kaffeetasse und setze mich in unsere Kochnische mit Blick auf die Third Avenue. Murray Hill ist nicht gerade das glamouröseste Viertel in New York und hat ungerechtfertigterweise einen schlechten Ruf (jedes Mitglied einer studentischen jüdischen Verbindung, ob Männlein oder Weiblein, ob aus New York, New Jersey, Connecticut oder Pennsylvania, sucht sich nach der Schule hier eine Wohnung, und die meisten tragen das Sweatshirt der Pennsylvania State University), doch nirgendwo sonst in der Stadt könnten wir uns eine Zweizimmerwohnung mit eigener Küche in einem Gebäude mit Portier leisten, obwohl wir zusammen genommen mehr Geld verdienen, als es einem Paar Achtundzwanzigjähriger eigentlich zusteht.

David ist in der Finanzbranche tätig und arbeitet als Investmentbanker bei Tishman Speyer, einem Zusammenschluss von Immobilienmaklern. Ich bin Firmenanwältin. Und heute habe ich ein Bewerbungsgespräch bei der besten Anwaltskanzlei der Stadt. Wachtell. Das Mekka. Besser geht's nicht. Das legendäre Hauptquartier der New Yorker Anwaltschaft, das seinen Sitz in einer schwarzgrauen Festung an der West Fifty-Second Street hat. Alle Spitzenanwälte des Landes arbeiten dort. Die Liste der Mandanten ist endlos, die Kanzlei vertritt alles, was Rang und Namen hat: Boeing, ING, den Telekommunikationsriesen AT&T. Die größten Firmenfusionen, alle Deals, die über Wohl und Wehe unserer globalen Märkte entscheiden, finden in den heiligen Hallen von Wachtell statt.

Seit ich zehn war und mein Vater mich gelegentlich zu einem Lunch bei Serendipity und einer Matinee in die Stadt mitnahm,

wollte ich für Wachtell arbeiten. Jedes Mal, wenn wir an den großen Gebäuden am Times Square vorbeigingen, bestand ich darauf, bis zur West Fifty-Second Street 51 hochzugehen, weil ich unbedingt einen Blick auf das CBS Building werfen wollte, wo Wachtell bereits seit dem Jahr 1965 seine Büros hat.

»Du wirst das Ding heute rocken, Baby«, sagt David. Er reckt sich, zeigt einen Streifen Bauch. David ist groß und schlaksig. Alle seine T-Shirts sind zu klein, wenn er sich streckt, aber ich sehe es gern. »Bist du bereit?«

»Natürlich.«

Als ich zu diesem Bewerbungsgespräch eingeladen wurde, hielt ich es zuerst für einen Witz. Klar, ein Headhunter von Wachtell ruft mich an, das glaubt doch keiner. Da musste Bella, meine beste Freundin – eine impulsive, Überraschungen liebende Blondine, wie sie im Buche steht –, jemanden eingespannt haben, um mich zu veräppeln. Doch dann stellte sich heraus, dass es stimmte. Wachtell, Lipton, Rosen & Katz wollten ein Gespräch mit mir führen. Heute, am 15. Dezember. Ich schrieb mir das Datum sofort in meinen elektronischen Kalender. Bei diesem Termin würde nichts dazwischenkommen.

»Vergiss nicht, dass wir heute Abend essen gehen«, sagt David. »Das muss gefeiert werden.«

»Ich werde heute noch gar nicht erfahren, ob ich den Job kriege«, teile ich ihm mit. »So läuft das nicht mit Bewerbungsgesprächen.«

»Echt? Das musst du mir genauer erklären.« Er flirtet mit mir. David ist ein großer Flirter. Man würde es kaum glauben, wenn man ihn sieht – meistens ziemlich zugeknöpft –, aber er ist ein witziger Typ. Das ist eins der Dinge, die ich am meisten an ihm liebe. Und weshalb ich mich gleich in ihn verliebt habe.

Ich hebe die Augenbrauen, und er schaltet einen Gang runter. »Natürlich kriegst du den Job«, grinst er. »Ist vorherbestimmt.«

»Ich weiß deine Zuversicht zu schätzen.«

Ich belasse es dabei, denn ich weiß, was heute Abend passieren wird. David tut sich hart damit, ein Geheimnis für sich zu behalten, und er ist ein noch schlechterer Lügner. Heute Abend, zwei Monate nach meinem achtundzwanzigsten Geburtstag, wird David Andrew Rosen mir einen Heiratsantrag machen.

»Zwei Esslöffel Raisin Bran, halbe Banane?«, fragt er und hält mir eine Müslischale hin.

»Große Tage sind Bagel-Tage«, sage ich. »Weißfisch. Das weißt du doch.«

Bevor wir einen großen Fall abschließen, mache ich immer einen Zwischenstopp bei Sarge's auf der Third Avenue. Ihr Weißfischsalat kann mit dem von Katz's Delicatessen downtown mithalten, und selbst mit Schlange muss man nie länger als vier-einhalb Minuten warten. Ich bin begeistert von so viel Effizienz.

»Vergiss bloß nicht das Kaugummi«, sagt David und nimmt neben mir Platz. Ich schlage die Augen nieder und nehme einen Schluck Kaffee. Er schmeckt süß und warm.

»Du bist spät dran«, sage ich zu ihm. Das wurde mir eben erst klar. David müsste schon seit Stunden weg sein. Seine Arbeitszeit richtet sich nach der Börse. Aber womöglich geht er heute überhaupt nicht ins Büro. Vielleicht muss er ja noch den Ring abholen.

»Ich dachte, ich verabschiede dich gebührend.« Er schaut auf seine Uhr. Es ist eine Apple. Ich habe sie ihm zu unserem zwei-jährigen Jubiläum geschenkt, das vier Monate her ist. »Aber jetzt muss ich mich beeilen. Ich wollte noch ins Fitness.«

David geht nie ins Fitness-Studio. Er zahlt einen monatlichen Beitrag bei Equinox, hat die Mitgliedschaft aber in zweieinhalb Jahren höchstens zweimal genutzt. Mein Freund ist von Natur aus rank und schlank; am Wochenende joggt er ab und zu. Wir kabbeln uns öfter wegen der unnötigen Ausgabe, deshalb spreche ich das Thema heute Morgen nicht an. Nichts soll uns den heutigen Tag verderben, erst recht nicht so früh am Morgen.

»Klar«, sage ich. »Ich mach mich jetzt fertig.«

»Aber du hast doch noch Zeit.« David zieht mich an sich und schiebt eine Hand in den Ausschnitt meines Bademantels. Ich lasse sie, wo sie ist. Eins, zwei, drei, vier ...

»Ich dachte, du bist spät dran. Und ich muss mich konzentrieren.«

Er nickt. Küsst mich. Hat verstanden. »Dann holen wir heute Nacht alles nach«, sagt er.

»Und führe mich nicht in Versuchung«, sage ich neckend und kneife ihn in den Bizeps.

Mein Handy, das auf dem Nachttischchen im Schlafzimmer in der Ladestation liegt, klingelt, und ich gehe hin. Als ich es in die Hand nehme, erscheint auf dem Screen das Bild einer blauäugigen, blonden Göttin, die der Kamera seitlich die Zunge herausstreckt. Bella. Ich bin überrascht. Normalerweise wacht meine beste Freundin nicht vor Mittag auf, wenn sie die ganze Nacht unterwegs war.

»Guten Morgen«, sage ich. »Wo bist du? Doch nicht in New York.«

Sie gähnt. Ich sehe sie vor mir, wie sie sich irgendwo auf einer Terrasse am Meer räkelt, nur notdürftig von einem Seidenkimono verhüllt.

»Nicht New York. Paris«, sagt sie.

Nun, das erklärt auch ihre Gesprächigkeit zu so früher Stunde. »Ich dachte, du fliegst erst heute Abend?« Ich habe ihre Flugdaten auf meinem Handy. UA 57, Abflug Newark zwanzig vor sieben.

»Ich bin früher geflogen«, sagt sie. »Dad wollte sich heute Abend zum Essen treffen. Will vermutlich über Mom lästern.« Sie hält inne, und ich höre sie niesen. »Was machst du so?«

Weiß sie von heute Abend? David hätte es ihr gesagt, denke ich, aber auch Bella kann schlecht Geheimnisse für sich behalten – besonders vor mir.

»Ein wichtiger Tag in der Arbeit, und heute Abend gehen wir essen.«

»Richtig. Essen«, sagt sie. Sie weiß es bestimmt.

Ich schalte auf Lautsprecher und schüttele mein Haar. Sieben Minuten werde ich brauchen, um es zu föhnen. Ich schaue auf die Uhr. Acht Uhr siebenundfünfzig. Genug Zeit. Das Gespräch ist erst um elf.

»Fast hätte ich dich vor drei Stunden angerufen.«

»Na, das wäre wirklich früh gewesen.«

»Aber du würdest trotzdem drangehen«, sagt sie. »Du Wahnsinnige.«

Bella weiß, dass ich mein Handy die ganze Nacht anhabe.

Bella und ich sind beste Freundinnen, seit wir sieben Jahre alt waren. Ich, das nette jüdische Mädchen aus der Main Line in Philadelphia. Sie, eine Prinzessin mit französischen und italienischen Wurzeln, deren Eltern zu ihrem dreizehnten Geburtstag eine Party schmissen, die jede Bat Mitzwa in den Schatten stellt. Bella ist ein verwöhntes, sprunghaftes Wesen und mehr als nur ein bisschen bezaubernd. Diese Wirkung hat sie nicht nur auf mich. Überall, wo sie hingeht, liegen ihr die Leute zu

Füßen. Man muss sie einfach mögen, und sie gibt es einem doppelt und dreifach zurück. Aber sie ist auch zerbrechlich und so dünnhäutig, dass man oft Angst hat, ihr zu nahe zu treten oder sie zu verletzen.

Das Bankkonto von Bellas Eltern ist prall gefüllt und leicht zugänglich, ihre Zeit und Aufmerksamkeit hingegen nicht. Als Kind und Jugendliche hat Bella praktisch bei uns gewohnt. Uns beide gab es immer nur im Doppelpack.

»Bells, ich muss los. Ich hab dieses Bewerbungsgespräch heute.«

»Ach ja, richtig! Watchman!«

»Wachtell.«

»Was ziehst du an?«

»Wahrscheinlich ein schwarzes Kostüm. Ich trage immer ein schwarzes Kostüm.« Ich bin im Geiste bereits dabei, meinen Schrank zu durchforsten, obwohl ich weiß, was ich anziehe, seit die Kanzlei mich angerufen hat.

»Wie aufregend«, witzelt sie, und ich sehe sie vor mir, wie sie ihr kleines, spitzes Näschen rümpft, als hätte sie gerade etwas Unappetitliches gerochen.

»Wann bist du zurück?«, frage ich.

»Wahrscheinlich Dienstag«, sagt sie. »Aber ich weiß es noch nicht. Vielleicht treffe ich mich mit Renaldo, und dann würden wir noch für ein paar Tage an die Riviera fahren. Du glaubst es kaum, aber da ist es herrlich um diese Zeit. Keiner da. Du hast alles für dich ganz allein.«

Renaldo. Den Namen habe ich schon eine Weile nicht mehr gehört. Ich glaube, er war vor Francesco, dem Pianisten, und nach Marcus, dem Filmemacher. Bella ist immer verliebt, immer. Doch so innig und dramatisch ihre Romanzen auch sind, sie hal-

ten nie länger als ein paar Monate. Ganz selten, wenn überhaupt, bezeichnet sie jemanden als ihren Freund. Ich glaube, der letzte war der auf dem College. Und was ist eigentlich mit Jacques?

»Viel Spaß«, sage ich. »Schreib mir, wenn du landest, und schick Fotos, vor allem von Renaldo. Nur für die Akten, du weißt schon.«

»Ja, Mama.«

»Hab dich lieb«, sage ich.

»Ich dich noch mehr.«

Ich föhne mir die Haare und glätte sie mit dem Eisen, damit sie an den Spitzen nicht krisselig werden. Als Schmuck lege ich die kleinen Perlenstecker an, die mir meine Eltern zum Collegeabschluss geschenkt haben, und meine Lieblingsuhr von Movado, die mir David letztes Jahr zu Hanukkah gekauft hat. Das Kostüm, das ich mir ausgesucht habe, hängt, frisch von der Reinigung, hinter der Schranktür. Als ich hineinschlüpfe, ziehe ich, Bella zu Ehren, noch ein rot-weißes Shirt mit Rüschen darunter. Ein kleiner Farbkleck, der Leben in die Bude bringt, wie sie sagen würde.

Ich gehe zurück in die Küche und drehe mich einmal um die eigene Achse. David ist nicht besonders weit gekommen, seit ich draußen war; er hat sich weder angezogen noch macht er Anstalten zu gehen. »Und, was meinst du?«, frage ich ihn.

»Du bist eingestellt«, sagt er. Er legt mir eine Hand auf die Hüfte und küsst mich auf die Wange.

Ich lächele ihn an. »So lautet der Plan«, sage ich.

*

Wie vorauszusehen ist es bei Sarge's um zehn Uhr morgens relativ leer – die meisten kommen sehr früh auf dem Weg zur Arbeit vorbei –, und so dauert es nur zwei Minuten und vierzig Sekunden, bis ich meinen Bagel mit Weißfisch in Händen halte. Heute esse ich im Gehen, aber manchmal bleibe ich auch an dem Stehtisch am Fenster. Dort gibt es zwar keine Hocker, aber genug Platz, um meine Tasche abzustellen.

Die Stadt hat sich bereits für die Festtage aufgeputzt. Die Straßenlaternen brennen, die Fenster sind beschlagen. Die Temperatur ist knapp über null, was für einen New Yorker Winter angenehm mild ist. Und es hat noch nicht geschneit, daher ist das Laufen in High Heels ein Kinderspiel. So weit, so gut.

Um Viertel vor elf stehe ich vor dem Hauptquartier von Wachtell. Irgendwie schlägt mir das doch auf den Magen, und ich werfe den Rest meines Bagels in die Tonne. Das ist es also. Darauf habe ich die vergangenen sechs Monate hingearbeitet. Na ja, eigentlich die vergangenen achtzehn Jahre. Mit jedem Aufnahmetest für die Uni, jeder Geschichtsstunde, jeder Minute, die ich für meine Juraprüfungen gebüffelt habe, in unzähligen Nächten bis zwei Uhr morgens. Jedes Mal, wenn ich in der Kanzlei für etwas zusammengestaucht wurde, das ich nicht getan hatte, oder für etwas, das ich *doch* getan hatte, und alles, wofür ich gekämpft und mir den Allerwertesten aufgerissen habe, hat zu diesem einen Moment geführt, mich auf ihn vorbereitet.

Ich werfe ein Kaugummi ein, hole tief Luft und betrete das Gebäude.

Der Wolkenkratzer West Fifty-Second Street 51 ist ein Riese aus Stein, doch ich weiß genau, durch welche Tür ich zu gehen habe und an welchem Tresen ich mich anmelde (Eingang Fifty-

Second, gleich der erste Tisch). Ich habe diese Szene so oft in meinem Kopf durchgespielt, dass ich sie abspulen kann wie eine Ballerina ihre Tanzschritte. Zuerst die Tür, dann abbiegen, ein kleiner Schwenk nach links und ein paar Treppen hoch. *Eins zwei drei, eins zwei drei...*

Die Türen des Fahrstuhls öffnen sich auf dem dreiunddreißigsten Stock, und ich hole tief Luft. Ich kann sie spüren, die Energie, sie geht mir ins Blut, während ich mich umschaue und die Leute sehe, die sich in den verglasten Konferenzräumen bewegen, rein und raus, wie Statisten der Anwaltsserie *Suits*, die extra für heute angeheuert wurden – für mich, für den Genuss dieses Vorstellungsgesprächs. Alles hier strotzt vor Leben. Kurz habe ich das Gefühl, man könnte zu jeder Tages- und Nachtzeit hier reinmarschieren, und es wäre immer genau das, was man jetzt sieht. Samstags um Mitternacht, am Sonntag um acht Uhr morgens. Es ist eine Welt jenseits von Zeit und Raum, die nach ihren ganz eigenen Regeln funktioniert.

Das hier ist es, was ich will. Was ich immer gewollt habe. An einem Ort zu sein, der niemals stillsteht. Umgeben zu sein vom Schrittempo und Rhythmus der Großartigkeit.

»Ms Kohan?« Eine junge Frau tritt auf mich zu. Sie trägt ein Etuikleid von Banana Republic, keinen Blazer. Eine Empfangsdame. Das weiß ich, weil alle Anwältinnen bei Wachtell ein Kostüm tragen müssen. »Bitte hier durch.«

»Vielen Dank.«

Sie führt mich am Großraumbüro vorbei. Ich werfe einen Blick hinein, sehe die Arbeitsplätze in voller Pracht. Glas und Holz und Chrom. *Money, money, money*, klingelt es in meinem Kopf. Sie bringt mich zu einem Konferenzraum mit einem langen Tisch aus Mahagoni. Darauf stehen eine Karaffe mit Was-

ser sowie drei Gläser. Eine ebenso feinsinnige wie vielsagende Information. Dann werden also zwei Partner der Kanzlei an dem Vorstellungsgespräch teilnehmen, nicht nur einer. Das ist natürlich gut so, es ist wunderbar. Ich bin bestens vorbereitet. Ich könnte ihnen praktisch einen Grundriss ihrer Büros aufzeichnen. Alles kein Problem.

Aus zwei Minuten werden gefühlte fünf und dann zehn. Die Rezeptionistin ist schon lange weg. Gerade überlege ich, ob ich mir ein Glas Wasser einschenken soll, als die Tür aufgeht und Miles Aldridge hereinkommt. Jahrgangsbester in Harvard. *Yale Law Journal*. Und Senior Partner bei Wachtell. Der Mann ist eine Legende, und jetzt steht er im selben Zimmer wie ich. Ich hole tief Luft.

»Ms Kohan«, sagt er. »Ich freue mich sehr, dass Sie es einrichten konnten.«

»Natürlich, Mr Aldridge«, sage ich. »Freut mich sehr, Sie kennenzulernen.«

Er hebt ganz leicht die Augenbrauen. Es beeindruckt ihn, dass ich aus dem Stand weiß, wie er heißt. Volle Punktzahl.

»Wollen wir?« Er bedeutet mir, mich zu setzen, und ich nehme Platz. Er gießt für uns beide ein Glas Wasser ein. »Also«, sagt er. »Fangen wir an. Erzählen Sie mir ein bisschen von sich selbst.«

Ich ackere mich durch die Antworten, die ich mir in den vergangenen Tagen zurechtgelegt, die ich ausgefeilt und verfeinert habe. Gebürtig aus Philadelphia. Mein Vater war Inhaber eines Beleuchtungsgeschäfts, und mit gerade mal zehn Jahren half ich ihm im Hinterzimmer mit Verträgen und anderem Papierkram. Bevor ich sie nach Herzenslust zuordnen und ablegen konnte, musste ich immer ein wenig hineinlesen und verliebte

mich sogleich in das System, das dahintersteckte, und die Tatsache, dass Sprache – diese reine Wahrheit in den Worten – unverhandelbar war. Es war wie Poesie, doch eine Poesie, aus der etwas herauskam, Gedichte mit einer konkreten Bedeutung und einer Macht, die einklagbar war. Und ich wusste, genau das war es, was ich einmal machen wollte. Ich studierte Jura an der Columbia und wurde Zweite meines Jahrgangs. Zunächst war ich bei der Staatsanwaltschaft des Southern District of New York tätig, doch dann wurde mir klar, was ich immer schon gewusst hatte: dass ich Firmenanwältin werden wollte. Ich wollte als Juristin in einem Bereich tätig sein, bei dem viel auf dem Spiel steht, der von Dynamik und Konkurrenzdenken geprägt ist und in dem sich – o ja – eine Menge Geld verdienen lässt.

Warum?

Weil ich genau dafür geschaffen bin, dafür ausgebildet wurde. Und weil es mich genau hierhergebracht hat, an den Ort, an dem ich immer sein wollte. Das Mekka. Das Hauptquartier.

Wir gehen meinen Lebenslauf durch, Punkt für Punkt. Aldridge ist überraschend gründlich, was nur zu meinem Vorteil ist, weil es mir mehr Gelegenheit gibt, über das zu sprechen, was ich vorzuweisen habe. Er fragt mich, warum ich glaube, so gut zu der Kanzlei zu passen, und zu welcher Arbeitskultur ich neige. Als ich aus dem Fahrstuhl gekommen sei, sage ich, und dieses pulsierende, niemals endende Geschehen in den Büros gesehen habe, hätte ich das Gefühl gehabt, endlich zu Hause zu sein. Das ist nicht übertrieben, und das sieht er. Er schnalzt mit der Zunge.

»Ein Ambiente, das immer auf Angriff gepolt ist«, erwidert er. »Und endlos, wie Sie sagen. Viele halten das nicht durch.«

Ich verschränke die Hände auf dem Tisch. »Ich kann Ihnen versichern, dass das bei mir kein Problem sein wird«, sage ich.

Und dann stellt er mir die sprichwörtliche Frage. Die, auf die man sich vorbereitet, denn sie wird immer gestellt.

Wo sehen Sie sich selbst in fünf Jahren?

Ich hole tief Luft, und dann gebe ich ihm meine hieb- und stichfeste Antwort. Nicht nur, weil ich sie mir zurechtgelegt habe. Sondern weil sie der Wahrheit entspricht. Ich weiß es. Das habe ich immer.

Ich werde hier arbeiten, bei Wachtell, als Senior Associate. Ich werde in meinem Jahrgang die Gefragteste bei Firmentransaktionen sein. Ich werde unfassbar gründlich und unglaublich effizient sein. Präzise und zuverlässig wie ein Schweizer Uhrwerk. Und ich werde auf dem Weg zum Junior Partner sein.

Und im Privatleben?

Ich werde mit David verheiratet sein. Wir werden in Gramercy Park wohnen, mit Blick auf den Park. Wir werden eine Küche haben, die wir lieben, und am Tisch Platz genug für zwei Computer. Wir werden jeden Sommer in die Hamptons fahren, an Wochenenden gelegentlich in die Berkshires. Natürlich nur, wenn ich nicht ins Büro muss.

Aldridge ist zufrieden. Ich habe das Ding gerockt, das sehe ich. Wir geben uns die Hand, und dann ist die Rezeptionistin wieder da, führt mich durch das Großraumbüro hindurch zum Fahrstuhl, der mich zurück in das Land der Sterblichen bringt. Das dritte Glas neben der Wasserkaraffe war bloß dazu da, mich in die Irre zu führen. Cleverer Schachzug.

Nach dem Meeting fahre ich nach Downtown, zu Reformation, einem meiner liebsten Klamottenläden in SoHo. Ich habe mir freigenommen, und es ist erst Mittag. Jetzt, wo mein Vorstellungsgespräch vorüber ist, kann ich meine ganze Aufmerksamkeit auf das lenken, was heute noch vor mir liegt.

Als David mir sagte, er habe einen Tisch im Rainbow Room reserviert, wusste ich sofort, was das bedeutet. Wir hatten bereits darüber gesprochen, uns zu verloben. Ich wusste, dieses Jahr würde es passieren, doch eigentlich hatte ich schon nach dem Sommer damit gerechnet. Rund um die Feiertage ist die Hölle los, im Winter ist David im Job besonders eingespannt. Aber er weiß, wie sehr ich die Stadt liebe, wenn sie festlich beleuchtet ist, und deshalb wird es heute Abend passieren.

»Willkommen bei Reformation«, sagt die Verkäuferin. Sie trägt eine schwarze Marlenehose und einen eng anliegenden weißen Rollkragenpullover. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Heute Abend werde ich mich verloben«, sage ich. »Und dafür brauche ich was zum Anziehen.«

Eine halbe Sekunde lang schaut sie mich überrascht an, dann beginnt ihr Gesicht zu leuchten. »Wie aufregend!«, ruft sie. »Dann sehen wir uns doch mal um. Woran hatten Sie denn gedacht?«

Ich nehme tonnenweise Klamotten mit in die Kabine. Röcke und Kleider mit tiefem Rückenausschnitt, eine Hose aus rotem Crêpe mit passendem, locker schwingendem Oberteil. Das rote Outfit probiere ich als Erstes, und es sitzt perfekt. Ein bisschen Drama Queen, aber es hat auch Klasse. Seriös, aber mit dem gewissen Kick.

Ich betrachte mich im Spiegel. Ich strecke die Hand aus.
Heute, denke ich. Heute Abend.

2

Der Rainbow Room liegt im fünfundsechzigsten Stock von Rockefeller Plaza 30. Das Restaurant bietet einen der spektakulärsten Ausblicke in ganz Manhattan, und aus seinen herrlichen Fenstern und von seinen Terrassen aus kann man das Chrysler Gebäude und das Empire State Building sehen, die inmitten der Skyline schweben. David weiß, dass ich grandiose Ausblicke liebe. Bei einem unserer ersten Dates nahm er mich zu einem Event im obersten Stockwerk des Metropolitan Museum of Arts mit. Auf dem Dach wurden einige Kunstwerke von Richard Serra gezeigt, und im Schein der untergehenden Sonne sahen die Skulpturen aus, als stünden sie in Flammen. Das ist mittlerweile zweieinhalb Jahre her, und er hat nie vergessen, wie begeistert ich damals war.

Normalerweise ist der Rainbow Room nur für größere Events geöffnet, doch ausgewähltes Publikum kann ihn auch unter der Woche nutzen. Da Tishman Speyer, wo David arbeitet, Besitzer und Verwalter des Rainbow Room und der zugehörigen Immobilie ist, stehen diese Reservierungsmöglichkeiten zuerst den Angestellten der Kanzlei zur Verfügung. Normalerweise ist es

fast unmöglich, einen Platz zu bekommen, aber für einen Heiratsantrag ...

David hat sich mit mir in der Bar SixtyFive verabredet, einer Cocktaillounge gleich neben dem Restaurant. Die Terrassen sind verglast, weshalb man selbst bei eisigen Temperaturen den wundervollen Ausblick genießen kann.

Unter Davids Vorwand, er komme »direkt aus dem Büro«, haben wir beschlossen, uns hier zu treffen. Als ich nach Hause kam, um mich umzuziehen, war er nicht da, und ich kann nur vermuten, dass er noch letzte Besorgungen oder einen Spaziergang machte, um seine Nerven zu beruhigen.

David trägt einen marineblauen Anzug mit einem weißen Hemd und eine rosa und blau gemusterte Krawatte. Natürlich ist im Rainbow Room ein Sakko Pflicht.

»Du siehst toll aus«, sage ich.

Ich ziehe meinen Mantel aus und reiche ihn ihm, sodass mein feuerrotes Outfit darunter zum Vorschein kommt. Eine Farbe, die für mich eher gewagt ist. Er pfeift durch die Zähne.

»Und du siehst unglaublich aus«, sagt er. Er reicht meinen Mantel einem vorbeigehenden Bediensteten. »Möchtest du was trinken?«

Er fummelt an seiner Krawatte herum, und ich denke, dass er natürlich aufgeregt ist. Ich finde es rührend. Außerdem stehen ihm ein paar Schweißperlchen auf der Stirn. Er ist offenbar zu Fuß gekommen.

»Klar«, sage ich.

Wir nehmen nebeneinander an der Bar Platz, bestellen zwei Gläser Champagner. Wir stoßen an. David schaut mich mit großen Augen an. »Auf die Zukunft!«, sage ich.

David kippt die Hälfte seines Glases hinunter, dann fällt ihm

etwas ein. »Ich kann es nicht glauben, dass ich nicht gefragt habe!«, sagt er. Er fährt sich mit dem Handrücken über die Lippen. »Wie war's denn?«

»Ich hab die Sache in der Tasche.« Ich stelle mein Glas ab und schaue ihn siegesbewusst an. »Ehrlich gesagt lief es wie geschmiert. Hätte nicht besser sein können. Aldridge hat das Gespräch mit mir geführt.«

»Was, echt? Und wie stellen sie sich das zeitlich vor?«

»Er sagte, sie melden sich bis spätestens Dienstag. Wenn ich den Job kriege, würde ich nach den Feiertagen anfangen.«

David nimmt noch einen Schluck. Er legt seine Hand um meine Taille und drückt mich. »Ich bin so stolz auf dich. Wieder ein Schritt weiter.«

Der Fünfjahresplan, den ich Aldridge erklärt habe, ist nicht nur mein eigener – es ist *unserer*. David und ich haben ihn uns ausgedacht, als wir gerade mal sechs Monate zusammen waren und klar wurde, dass das zwischen uns ernst ist. David wird aus dem Investmentbanking aussteigen und anfangen, bei einem Hedgefonds zu arbeiten – damit kann man wesentlich mehr Kohle verdienen und hat weniger mit Firmenbürokratie zu kämpfen. Wo wir leben wollten, darüber bestand von vorneherein Einigkeit – für uns beide war es immer Gramercy. Der Rest hat sich mit der Zeit ergeben, eins nach dem anderen.

»In der Tat.«

»Mr Rosen, Ihr Tisch ist bereit.«

Hinter uns steht ein Mann im weißen Frack und begleitet uns aus der Bar, den Flur entlang und in den großen Saal des Restaurants.

Ich habe den Rainbow Room bislang nur in Filmen gesehen, doch es ist ein wunderschöner Raum, der perfekte Ort

für eine Verlobung. Runde Tische sind in mehreren Reihen um eine kreisförmige Tanzfläche angeordnet, über der ein riesiger funkelnder Kronleuchter hängt. Es wird gemunkelt, dass die Tanzfläche sich langsam dreht, eine kreisende Scheibe in der Mitte des Raums. Überall verteilt stehen üppige Blumenarrangements, wie bei einer Hochzeit. Das Ambiente ist festlich und glamourös, wie aus der guten alten Zeit. Frauen in Pelz. Brillanten. Der Geruch von gutem Leder.

»Wunderschön«, hauche ich.

David drückt mich an sich und küsst mich auf die Wange. »Wir haben was zu feiern«, sagt er.

Ein Kellner zieht einen Stuhl für mich zurück. Ich nehme Platz. Eine weiße Serviette wird schwungvoll entfaltet und auf meinem Schoß ausgebreitet.

Die weichen, langsamen Klänge von Frank Sinatra ertönen über der Tanzfläche. In der Ecke schmachtet ein Sänger.

»Das ist zu viel«, sage ich. Was ich meine, ist, dass es perfekt ist. Es ist genau richtig. Das weiß David. Deshalb ist er der, der er ist.

Genau genommen würde ich nicht sagen, dass ich eine Romantikerin bin. Aber ich glaube an Romantik; damit meine ich, dass man ein Rendezvous lieber telefonisch ausmacht, statt sich eine App zu schicken, dass man nach der ersten Nacht Blumen bekommt und bei seiner Verlobung Frank Sinatra hört. Und ich glaube an New York City im Dezember.

Wir bestellen noch einmal Champagner, diesmal eine Flasche. Einen kurzen Moment lang überschlage ich, was der heutige Abend wohl kosten wird.

»Denk lieber nicht drüber nach«, sagt David, der Gedanken lesen kann. Das liebe ich an ihm – dass er immer genau weiß,

was ich denke, als würden wir nicht nur dasselbe Buch lesen, sondern hätten es auch auf derselben Seite aufgeschlagen.

Der Schampus kommt. Kühl und süß und prickelnd. Unser zweites Glas an diesem Abend ist schnell geleert.

»Sollen wir tanzen?«, fragt David.

Ich sehe zwei Paare auf der Tanzfläche, sie tanzen zu »All the Way«.

Through the good or lean years, and for all the in-between years...

Plötzlich habe ich das Gefühl, gleich wird David zum Mikro greifen und mir in der Öffentlichkeit einen Antrag machen. Er ist von Natur aus kein Mensch, der gerne eine Show abzieht, aber durchaus selbstbewusst, und er hat keine Angst davor, vor Leuten zu sprechen. Doch die Vorstellung macht mich nervös: wie der Ring in einem Schokoladensoufflé serviert wird, wie David vor mir auf die Knie geht, und alle schauen zu ...

»Willst *du* denn tanzen?«, frage ich ihn.

David hasst Tanzen. Bei Hochzeiten muss ich ihn buchstäblich auf die Tanzfläche zerren. Er findet, er hat kein Rhythmusgefühl, und das stimmt auch, aber das haben sowieso die wenigsten Männer. Aber zu Michael Jacksons »P. Y. T.« gibt es keine falschen Bewegungen – außer am Tisch sitzen zu bleiben.

»Warum nicht?«, sagt er. »Jetzt sind wir nun mal da.«

Er hält mir seine Hand hin, und ich ergreife sie. Während wir die paar Stufen zur Rotunde hinabsteigen, kommt ein neues Lied. »It Had to Be You«.

David nimmt mich in die Arme. Die beiden anderen Paare – sie sind älter – lächeln anerkennend.

»Weißt du«, sagt David, »ich liebe dich.«

»Das weiß ich«, sage ich. »Ich meine, ist auch gut so.«

Ist das jetzt der Moment? In dem er die bedeutendste aller Fragen stellt?

Doch David schiebt mich nur weiter über die Tanzfläche, langsam drehen wir unsere Runden. Das Lied geht zu Ende. Ein paar Leute klatschen. Wir kehren an unseren Platz zurück. Plötzlich bin ich enttäuscht. Und wenn ich mich irre?

Wir bestellen. Einen einfachen Salat. Den Hummer. Wein. Der Ring ist weder in der Schere des Hummers versteckt noch schwimmt er in einem Glas Bordeaux.

Wir stochern beide mit unseren hübschen Silbergabeln im Essen herum und essen kaum etwas. David, der normalerweise eine Plaudertasche ist, bemüht sich offenbar krampfhaft, sich zu konzentrieren. Mehr als einmal stößt er sein Wasserglas um und stellt es wieder hin. *Jetzt mach schon*, möchte ich ihm sagen. *Ich sag schon Ja*. Vielleicht sollte ich meine Antwort in Cherrytomaten drapieren.

Dann kommt der Nachtisch. Schokoladensoufflé, Crème Brûlée, Pavlova. Er hat von allen dreien bestellt, aber auch hier steckt kein Ring im Puderzucker. Als ich aufblicke, ist David weg. Denn er kniet rechts von meinem Stuhl und hält die Schachtel in der Hand.

»David.«

Er schüttelt den Kopf. »Sag zur Abwechslung mal nichts, okay? Lass mich das jetzt einfach durchziehen.«

Die Leute um uns herum murmeln, dann wird es still. An den umliegenden Tischen werden Handys gezückt und auf uns gerichtet. Selbst die Musik wird leiser.

»David, die Leute schauen.« Doch ich lächele. *Endlich*.

»Dannie, ich liebe dich. Ich weiß, wir sind beide keine besonders sentimental Typen, und ich sag dir so was nicht oft, aber

du sollst wissen, dass unsere Beziehung für mich nicht einfach nur Teil eines Plans ist. Du bist für mich was ganz Besonderes, und ich möchte dieses Leben mit dir teilen. Nicht weil wir uns so ähnlich sind, sondern weil wir perfekt zusammenpassen, und ich kann mir einfach nicht mehr vorstellen, dieses Leben ohne dich zu verbringen.«

»Ja«, sage ich.

Er lächelt. »Ich meine, vielleicht lässt du mich jetzt endlich diese Frage stellen.«

Jemand in der Nähe bricht in Gelächter aus.

»Tut mir leid«, sage ich. »Bitte frag.«

»Danielle Ashley Kohan, willst du meine Frau werden?«

Er klappt die Schachtel auf, und darin steckt ein schlichter Platinring mit einem Diamanten im Kissenschliff, flankiert von zwei dreieckigen Steinen. Modern, clean, elegant. Genau der richtige Ring für mich.

»Du darfst jetzt antworten«, sagt er zu mir.

»Ja«, sage ich. »Absolut. Ja.«

Er richtet sich auf und küsst mich, und die Leute rund um uns herum beginnen zu klatschen. Ich höre das Klicken von Kameras, das *Ah* und *Oh* der Gäste an den Nachbartischen, einige gratulieren.

David nimmt den Ring aus der Schachtel und lässt ihn auf meinen Finger gleiten. Einen Moment lang bekommt er ihn nicht über den Knöchel – meine Hände sind vom Champagner geschwollen –, doch als er es geschafft hat, sitzt der Ring so perfekt, als wäre er immer schon da gewesen.

Ein Kellner erscheint wie von Zauberhand und stellt eine Flasche auf den Tisch. »Mit besten Grüßen des Hauses!«, sagt er. »Herzlichen Glückwunsch!«

David nimmt wieder Platz. Er hält meine Hand über den Tisch hinweg. Ich bewundere den Ring, bewege die Hand im Kerzenlicht hin und her, um ihn zum Funkeln zu bringen.

»David«, sage ich. »Der ist toll.«

Er lächelt. »Er sieht super an dir aus.«

»Hast du den ausgesucht?«

»Bella hat mir geholfen«, antwortet er. »Ich hatte große Sorge, sie würde mir die Überraschung verderben. Du kennst sie doch, vor dir kann sie kein Geheimnis verbergen.«

Ich lächle. Ich drücke seine Hand. Da hat er recht, aber das brauche ich ihm nicht zu sagen. Das ist das Gute an Beziehungen; es ist gar nicht nötig, alles auszusprechen. »Ich hatte keine Ahnung«, erwidere ich.

»Tut mir leid, dass es so öffentlich wurde«, sagt er und wirft einen Blick in die Runde. »Ich konnte nicht widerstehen. Dieser Platz hier schreit förmlich danach.«

»David«, sage ich. Ich schaue ihn an. Meinen Zukünftigen. »Du sollst wissen, dass ich noch zehn weitere Heiratsanträge in der Öffentlichkeit durchstehen würde, wenn das bedeutet, dass ich deine Frau werde.«

»Nein, das würdest du nicht«, sagt er. »Aber du kannst mich von allem überzeugen, und das ist eins der Dinge, die ich an dir liebe.«

*

Zwei Stunden später sind wir zu Hause. Vor lauter Hunger und weil uns von dem vielen Champagner und Wein der Kopf schwirrt, hocken wir uns vor den Computer und bestellen Thai-Essen bei Spice-Online. So sind wir eben. Wir geben sie-

benhundert Dollar für ein Dinner aus, und dann kommen wir heim und essen gebratene Nudeln für acht Dollar. Hoffentlich wird sich das nie ändern.

Ich möchte mich, wie sonst auch, umziehen und meine Jogginghose anziehen, aber etwas hält mich davon ab – nicht heute Abend, noch nicht. Wäre ich anders, eine andere Frau – Bella zum Beispiel –, dann hätte ich jetzt Reizwäsche an. Diese Woche hätte ich mir etwas Schönes gekauft. Ich hätte mir einen knappen String und den passenden BH angezogen und verführerisch in der Tür gestanden. Scheiß auf das Pad Thai. Doch dann wäre ich vermutlich auch nicht mit David verlobt.

Wir sind beide keine großen Trinker, und der viele Alkohol hat seine Spuren hinterlassen. Ich rücke auf der Couch ein wenig von David ab und lege meine Füße auf seinen Schoß. Er drückt den Spann meines Fußes, massiert die zarte Stelle, die von den High Heels ein wenig malträtiert wurde. Ich spüre, wie mir ganz leicht schwindelig wird und mir die Augen zufallen. Ich gähne. Innerhalb einer Minute schlafe ich ein.